

MEINUNGSBAROMETER.INFO

DAS FACHDEBATTENPORTAL
Für Entscheider aus Politik, Wirtschaft, Medien & Gesellschaft

DOKUMENTATION

FACHDEBATTE

MEHR HIGHTECH, MEHR GESELLSCHAFTLICHE TEILHABE?

**Wie technologischer Fortschritt gesellschaftliche Teilhabe
ermöglichen und verbessern kann**

Die Dokumentation beinhaltet alle Positionen,
ausführliche Analysen und Prognosen zu dieser
Fachdebatte sowie eine übersichtliche
Management Summary.

Debattenlaufzeit: 26.11.2021 - 17.03.2022

INHALTSVERZEICHNIS

DEBATTENBESCHREIBUNG	4
AKTIVE DEBATTENTEILNEHMER	5
MANAGEMENT SUMMARY	7
DEBATTENBEITRÄGE	10
DEN TECHNISCHEN WANDEL SOZIAL GESTALTEN Wie Inklusion von Menschen mit Behinderungen, Älteren oder Einkommenschwachen gelingen kann	10
VERENA BENTELE Präsidentin Sozialverband VdK Deutschland	
BARRIEREN IN ALLEN LEBENSBEREICHEN ABBAUEN Menschen mit Behinderungen müssen selbst gehört werden	14
CHRISTINE BRAUNERT-RÜMENAPF Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin	
TECHNIK ERSETZT NICHT EMOTION Welches Potenzial technologische Innovationen bieten	17
DR. MARTIN DANNER Bundesgeschäftsführer BAG Selbsthilfe	
FÜR EINE RESPONSIVE DIGITALISIERUNGSPOLITIK Wie man Transformation so gestaltet, dass alle profitieren	19
ULRIKE KLOIBER Senatskoordinatorin für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen Freie und Hansestadt Hamburg	
TECHNIK ALLEINE KANN KEINE TEILHABEPROBLEME LÖSEN Warum soziale Aspekte immer mitgedacht werden müssen	22
MAREIKE DECKER Teamleiterin REHADAT	
WIE SENIOREN FÜR DIE DIGITALE WELT GEWONNEN WERDEN KÖNNEN Und wie man Bedenken und Ängste ausräumt	29
NICOLA RÖHRICHT Projektleiterin BAGSO	

NICHT DER BEHINDERTE MENSCH MUSS SICH ANPASSEN, SONDERN DIE GESELLSCHAFT Wie gleichberechtigte Teilhabe im digitalen Zeitalter möglich wird ARNE FRANKENSTEIN Landesbehindertenbeauftragter Freie Hansestadt Bremen	34
E-HEALTH-LÖSUNGEN MÜSSEN ECHTEN MEHRWERT HABEN Wie digitale Tools zu mehr Teilhabe führen können THOMAS LANG Geschäftsführer Novartis Pharma Deutschland	38
LEBENSHILFE FORDERT PAUSCHALE FÜR DIE AUSSTATTUNG MIT DIGITALER HARDWARE Wie Inklusion in der digitalen Transformation gelingen kann ULLA SCHMIDT Bundesvorsitzende Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.	41
IMPRESSUM	45

DEBATTENBESCHREIBUNG



INITIATOR

UWE REMPE

Freier Journalist

Meinungsbarometer.info

MEHR HIGHTECH, MEHR GESELLSCHAFTLICHE TEILHABE?

Wie technologischer Fortschritt gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen und verbessern kann

Der Blindenstock mit GPS, die selbstlernende Handprothese, die App zur besseren Tages-Zeiteinteilung ... Technisch und technologisch scheint vieles, wenn nicht sogar alles machbar, um Menschen mit den verschiedensten Einschränkungen das Leben zu erleichtern und ihnen auf diesem Wege mehr Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen.

Doch führen Durchbrüche im Technologiebereich tatsächlich automatisch zu mehr Teilhabe? Was sagen die Betroffenen (und deren Verbände) selbst dazu? Und: Ist diese Entwicklung tatsächlich so rasant und umfassend, wie sie scheint? Was sagen Wohlfahrtsverbände, wie eine Teilhabe ehrlich und adäquat umgesetzt werden kann?

Brauchen wir also „mehr Technologie für mehr Teilhabe“? Vielleicht wird aber auch umgekehrt ein passender Schuh daraus: Die Teilhabe am gesellschaftlichen, sozialen Leben müssen Menschen und die Gesellschaft organisieren und regeln und nicht der einzelne Betroffene für sich allein - und das kann durch neue technische Lösungen allenfalls unterstützt werden.

AKTIVE DEBATTENTEILNEHMER



VERENA BENTELE

Präsidentin
Sozialverband VdK Deutschland



CHRISTINE BRAUNERT-RÜMENAPF

Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung
Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales Berlin



DR. MARTIN DANNER

Bundesgeschäftsführer
BAG Selbsthilfe



MAREIKE DECKER

Teamleiterin
REHADAT



ARNE FRANKENSTEIN

Landesbehindertenbeauftragter
Freie Hansestadt Bremen



ULRIKE KLOIBER

Senatskordinatorin für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen

Freie und Hansestadt Hamburg



THOMAS LANG

Geschäftsführer

Novartis Pharma Deutschland



NICOLA RÖHRICHT

Projektleiterin

BAGSO



ULLA SCHMIDT

Bundesvorsitzende

Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V.

MANAGEMENT SUMMARY

17.03.2022 | SUMMARY

WAS DIGITALISIERUNG MIT MEHR TEILHABE ZU TUN HAT**Und wie Inklusion tatsächlich stattfinden kann**

Uwe Rempe, freier Journalist [Quelle:]

Mehr und bessere Technologie bedeutet mehr Teilhabe für Menschen mit Einschränkungen? Das ist ein Fehlschluss, wie unsere Debatte aufgezeigt hat. Dr. Martin Danner von der Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe von Menschen mit Behinderung, chronischer Erkrankungen und ihren Angehörigen e.V. beispielsweise weiß, dass technologische Innovationen große Fortschritte bei der Gewährleistung der Teilhabe bringen können. „Technik ersetzt aber nicht Emotion, menschliche Zuwendung und Gemeinschaft. Wird dies beim Einsatz von Technik verkannt, dann kann Technik in der Tat zum Inklusionshindernis werden.“

Zudem: „Nicht der behinderte Mensch muss sich anpassen, sondern die Gesellschaft. Sie muss organisieren, dass behinderte Menschen mit ihren sehr spezifischen Bedar-

fen überall die gleichen Chancen haben“, betont Arne Frankenstein, Landesbehindertenbeauftragter der Freien Hansestadt Bremen. Technische Lösungen könnten von Haus aus soziale Ausschlüsse nicht überwinden. Was eine technologische Innovation zum inklusiven Fortschritt mache? „Wenn die neue Technik gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht, unterstützt oder verbessert.“

Ulrike Kloiber, die Hamburger Senatskoordinatorin für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, setzt auf eine „responsive Digitalisierungspolitik“, um die Transformation „so auszugestalten, dass auch die profitieren, für die der Zugang zu digitalen Angeboten schwieriger ist“. Dazu zählten nicht nur Menschen mit Behinderungen, sondern beispielsweise auch ältere Menschen und Menschen mit weniger guten Bildungsvoraussetzungen. „Es gilt, digitale Angebote zu entwickeln, die von den Bedürfnissen und Möglichkeiten derer gedacht werden, für die diese Angebote gedacht sind.“

Mareike Decker, eine Teamleiterin von REHADAT, dem unabhängigen Informationsangebot zu beruflicher Teilhabe und Inklusion des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln, sagt, dass innovative Technologien, wenn sie in Abstimmung mit dem jeweiligen Umfeld und bestehenden Technologien eingesetzt werden, zu mehr Teilhabe führen können. „Aber Technik alleine kann keine Teilhabeprobleme lösen, die sozialen Aspekte im Betrieb (kollegiales Miteinander, Kommunikation etc.) bleiben bestehen und sollten beim Technikeinsatz immer mitgedacht werden.“

Nicola Röhrich, Projektleiterin "Geschäftsstelle Digitalpakt Alter" von der BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e.V., bevorzugt niedrigschwellige Runden, die anschaulich-gegenständlich die Vorteile der Digitalisierung verdeutlichen, ohne dabei die Risiken zu verheimlichen. Schließlich nutzten etwa 8,3 Millionen Menschen in Deutschland – der größte Teil ist über 60 Jahre alt – keinerlei digitale Geräte. „Diese sehen oft den Nutzen und Vorteil nicht, haben Bedenken, dass sie die Anwendung digitaler Techniken erlernen können und haben Ängste bezüglich Datenschutz und Datensicherheit.“ Wenn man aber einem Menschen Anwendungen konkret zeige und ihm die Freude daran vor Augen führe, „wird er sich dem Thema

bereitwilliger nähern“.

„Gleichberechtigte Teilhabe bedeutet in meinem Verständnis, dass Menschen mit Behinderungen den gleichen Zugang zu Menschenrechten, Grundfreiheiten und materiellen und sozialen Ressourcen haben wie Menschen ohne Behinderungen auch“, konstatiert Christine Braunert-Rümenapf, Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung in Berlin. „Hierfür ist es zum einen erforderlich, dass Barrieren in allen Lebensbereichen abgebaut werden und zum anderen, dass die individuell benötigte Unterstützung zur Verfügung steht. Beeinträchtigungen können mit Technik nicht irgendwie ‚wegtherapiert‘ werden.“

„Digitalisierung und technischer Fortschritt sind Querschnittsthemen, die Chancen und Risiken bieten. Technischer Wandel muss immer auch sozial gestaltet sein, sonst werden Menschen mit Behinderungen, Ältere oder Einkommensschwache von der Teilhabe ausgeschlossen“, sagt Verena Bentele, Präsidentin des Sozialverbands VdK Deutschland e.V. Momentan erlebten wir, dass die Digitalisierung teils auch zu Rückschritten bei der Inklusion führt, etwa wenn Banken bei der Umstellung der Zahlungen auf das TAN-Verfahren mit dem Smartphone Barrierefreiheit bei der Programmierung nicht berücksichtigen. Neue Technologien "können ein aktives und selbstbestimmtes Leben für Ältere, Menschen mit Behinderung und benachteiligten Menschen fördern". Es gebe aber viele Risiken, wenn deren Bedürfnisse nicht stets mitgedacht würden.

Ulla Schmidt von der Bundesvereinigung Lebenshilfe betont: "Für das Gelingen von echter Teilhabe braucht es bessere Rahmenbedingungen." Die Bundesministerin a.D. berichtet von vielen Initiativen, die auch die Digitalisierung und Technologieentwicklung fördern und betont: "Inklusion bekommen wir nicht nicht zum Nulltarif." Die Lebenshilfe fordert daher auch eine Pauschale für die Ausstattung mit erforderlicher Hardware für die Menschen mit einer geistigen oder einer mehrfachen Behinderung, die auf Grundsicherung angewiesen sind.

DEBATTENBEITRAG

29.11.2021 | INTERVIEW

DEN TECHNISCHEN WANDEL SOZIAL GESTALTEN

Wie Inklusion von Menschen mit Behinderungen, Älteren oder Einkommensschwachen gelingen kann



Verena Bentele, Präsidentin Sozialverband VdK Deutschland e.V. [Quelle: VdK]

Neue Technologien "können ein aktives und selbstbestimmtes Leben für Ältere, Menschen mit Behinderung und benachteiligten Menschen fördern", sagt Verena Bentele, Präsidentin des Sozialverbands VdK Deutschland e.V. Es gebe dabei aber auch viele Risiken, wenn deren Bedürfnisse nicht stets mitgedacht würden.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Beeinträchtigung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Soziale Teilhabe ist wesentlich für unsere Lebensqualität, Gesundheit und unser seelisches Wohlbefinden. Momentan ist Deutschland noch weit entfernt davon, die Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) zu gleichberechtigter Teilhabe

und Barrierefreiheit umzusetzen. Die neue Bundesregierung muss vor allem auch die immer noch ausstehende Reform des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) endlich in Angriff nehmen.

Werden bestimmte Gruppen wie behinderte, ältere oder sozial benachteiligte Menschen ausgeschlossen, funktioniert eine Gesellschaft auf Dauer nicht. In der Behindertenpolitik ist Teilhabe zugleich ein Konzept für Selbstbestimmung und Eigenverantwortung: weg von der Fürsorge und Bevormundung, hin zur gleichberechtigten Teilhabe in allen Lebensbereichen.

Im Alltag bedeutet das, dass Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen mit dabei sind, ihre Bedürfnisse stets mitgedacht werden, sie mitbestimmen und mitgestalten können – vom Arbeits- bis zum politischen und kulturellen Leben.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Digitalisierung und technischer Fortschritt sind Querschnittsthemen, die Chancen und Risiken bieten. Technischer Wandel muss immer auch sozial gestaltet sein, sonst werden Menschen mit Behinderungen, Ältere oder Einkommensschwache von der Teilhabe ausgeschlossen. Momentan erleben wir, dass die Digitalisierung teils auch zu Rückschritten bei der Inklusion führt, etwa wenn Banken bei der Umstellung der Zahlungen auf das TAN-Verfahren mit dem Smartphone Barrierefreiheit bei der Programmierung nicht berücksichtigen. Auch Portale im Internet oder Bankautomaten sind für viele Menschen mit Behinderung nicht nutzbar. Doch den Anbietern drohen dafür keine Sanktionen.

Die neuen Technologien sind oft zu komplex oder zu teuer. Der Achte Altersbericht der Bundesregierung bezeichnet Digitalisierung als „neue Determinante sozialer Ungleichheit“. Auch der D21-Digital Index 2021 zeigt, dass zwar immerhin 70 Prozent der 70- bis 74-Jährigen online sind, bei den 75- bis 79-Jährigen sind es dagegen nur noch 48 Prozent.

Der technologische Fortschritt unterstützt andererseits das selbstbestimmte Leben von Menschen mit Beeinträchtigungen. Hilfsmittel wie elektrische Rollstühle sind

fast eine Selbstverständlichkeit, und es steckt viel Forschung in neuen Materialien, die Prothesen leichter und stabiler machen. Computer ermöglichen es Eltern, mit ihren autistischen Kindern zu kommunizieren. Das Problem in der Praxis ist eher, ob man ein Hilfsmittel vom Sozialversicherungs- oder Sozialleistungsträger auch bewilligt bekommt. Hier verhilft unter anderem der VdK den Betroffenen mit seinem Sozialrechtsschutz zu ihrem Recht.

Bei aller Euphorie über die Vorteile der Digitalisierung, muss es auch kostengünstige analoge Angebote für alle geben, die die Digitalisierungsangebote nicht nutzen können oder wollen.

Was kann dafür getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Ein Schlüssel ist die volle gesellschaftliche Inklusion von Menschen mit Behinderungen, um Bedarfe zu erkennen und Lösungen frühzeitig einzuplanen. Technologien können ein aktives und selbstbestimmtes Leben für Ältere, Menschen mit Behinderung und benachteiligte Menschen fördern. Der Staat und die nachgeordneten Behörden sollten es zur Pflicht machen, diese Nutzerinnen und Nutzern in die Entwicklung neuer digitaler oder sonstiger Angebote einzubeziehen.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Vor allem durch eine gute digitale Infrastruktur. Hier sind vor allem Bund, Land und die Kommunen gefordert, den Ausbau flächendeckend voranzutreiben. Das Internet muss überall für jeden verfügbar sein. Der Auf- und Ausbau von WLAN-Hotspots alleine reicht nicht aus. In öffentlichen Einrichtungen wie Rathäusern, Gemeindezentren, Alten- und Servicezentren sollte das Internet kostenfrei sein. Weil sich nicht jeder privat einen PC oder ein Smartphone leisten kann, müssen die Anschaffung und Nutzung der notwendigen Endgeräte künftig als sozialrechtliche Hilfen nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) XII gelten und finanziell unterstützt werden. Über niedrigschwellige kostenfreie Schulungen lassen Berührungängste abbauen.

Nicht zu vergessen der barrierefreie Zugang: Auch die privaten Anbieter von Waren und Dienstleistungen müssen zur Barrierefreiheit und damit auch digitaler Barriere-

freiheit verpflichtet werden. In Bayern steht beispielsweise im Digitalgesetz, dass von Barrierefreiheit abgesehen werden kann und zwar, wenn die Einhaltung aus finanziellen, wirtschaftlichen oder verwaltungsorganisatorischen Gründen unverhältnismäßig ist beziehungsweise eine unverhältnismäßige Belastung darstellt. Das kann so nicht bleiben. Wir brauchen staatliche Regelungen und ein Rügeverfahren wie zum Beispiel in Österreich.

DEBATTENBEITRAG

30.11.2021 | INTERVIEW

BARRIEREN IN ALLEN LEBENSBEREICHEN ABBAUEN

Menschen mit Behinderungen müssen selbst gehört werden



Christine Braunert-Rümenapf, Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung Berlin [Quelle: LfB]

Beeinträchtigungen können mit Technik nicht irgendwie „wegtherapiert“ werden, sagt Christine Braunert-Rümenapf, Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderung in Berlin. Sie vertritt eine klare Meinung zu dem, was Technik unter welchen Voraussetzungen kann und was eine gelingende Inklusion tatsächlich ausmacht.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Gleichberechtigte Teilhabe bedeutet in meinem Verständnis, dass Menschen mit Behinderungen den gleichen Zugang zu Menschenrechten, Grundfreiheiten und materiellen und sozialen Ressourcen haben wie Menschen ohne Behinderungen auch. Ganz konkret geht es beispielsweise um die gleichen Chancen auf Bildung, Arbeit, Einkom-

men, Wohnen, Gesundheit und auch soziale Kontakte. Hierfür ist es zum einen erforderlich, dass Barrieren in allen Lebensbereichen abgebaut werden und zum anderen, dass die individuell benötigte Unterstützung zur Verfügung steht. Dazu zählt natürlich auch der Zugang zu technischer Ausstattung und technischen Geräten, die gezielt Menschen mit Behinderungen unterstützen können. Zur gleichberechtigten Teilhabe gehört aber auch das Wunsch- und Wahlrecht, das heißt Menschen müssen selbst entscheiden können, welche Technologien sie nutzen möchten. Das gilt insbesondere, wenn es um den Einsatz von Robotik-Technologien wie beispielsweise Roboter mit sozio-emotionalen Funktionen geht.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Meines Erachtens kann nicht der eine Königsweg benannt werden. Dafür sind die Lebenssituationen aber auch die Beeinträchtigungen von Menschen mit Behinderungen zu unterschiedlich. Unterstützungsbedarfe können hier ganz unterschiedlich ausgeprägt sein, in einem Fall mag es technische Lösungen geben, die mehr Teilhabe ermöglichen, in einem anderen hingegen geht dies nur über persönliche Assistenz. Oft ist es eine Mischung aus ganz unterschiedlichen Dingen und Technik spielt sicher auch eine immer größere Rolle. Selbstverständlich kann Technik aber auch eine Barriere darstellen, das haben wir im Zuge der Corona-Pandemie und der dadurch fortschreitenden Digitalisierung ganz deutlich bemerkt: So sind zum Beispiel nicht alle der genutzten Videokonferenzsoftware-Lösungen gleich gut barrierefrei und es gab auch Konflikte zwischen Datenschutzinteressen und der Barrierefreiheit der Lösungen. Ein weiterer Aspekt ist aber auch, dass nicht alle Menschen mit Behinderungen gleich guten Zugang zu technischen Lösungen haben, gerade für Menschen, die zum Beispiel in Einrichtungen wohnen, fehlt es oft an einer passenden Internetverbindung oder aber an der Ausstattung mit Rechnern und anderen Geräten. Auch die Vermittlung von Kompetenzen zum angemessenen Umgang mit der Technik beeinflusst die damit verbundenen Möglichkeiten und auch Barrieren. Auch Regelungen zur Kostenübernahme spielen eine wichtige Rolle. Ein weiterer Aspekt ist die Privatsphäre zum Beispiel beim Einsatz von Smart-Home Technologien, die die persönliche Sicherheit soweit erhöhen können, dass Menschen trotz eines bestimmten Unterstützungsbedarfs in der eigenen Wohnung bleiben können, die aber mit ihren Sensortechniken auch deutlich in die Privatsphäre eingreifen.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Ich denke, dass – ähnlich wie in anderen Zusammenhängen auch – es zum einen wichtig ist, in Ausbildung und Studium konsequent auch die Themen Barrierefreiheit und Disability Mainstreaming zu berücksichtigen. Wenn diesbezüglich Grundlagenwissen vorhanden ist, dann werden die Belange von Menschen mit Behinderungen insgesamt auch eher berücksichtigt. Darüber hinaus ist es unabdingbar, Menschen mit Behinderungen und ihre Interessenvertretungen an der Vergabe von Mitteln der Forschungsförderung zu beteiligen, so dass Projekte, die sich mit technischen Innovationen zur Überwindung von Barrieren befassen, vielleicht auch eher gefördert und berücksichtigt werden. Als dritte Möglichkeit sehe ich die gezielte Mittelvergabe, um entsprechende Projekte zu fördern, etwa indem ein Sonderforschungsprogramm oder ähnliches aufgelegt wird.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Neue technische Errungenschaften müssen, dazu haben sich ja weltweit fast alle Staaten mit der nationalen Anerkennung der UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet, von Beginn an barrierefrei sein. Bislang ist dies leider häufig nicht der Fall. Das ist für mich der eine Aspekt im Hinblick auf neue Technik. Der andere Aspekt, nämlich, dass neue Technik auch dazu beitragen kann, Barrieren zu reduzieren und individuelle Teilhabe zu ermöglichen, ist sicherlich auch wichtig. Es ist für mich aber zentral, dass im gesellschaftlichen Diskurs hier nicht vorschnell der Schluss gezogen wird, dass Beeinträchtigungen mit Technik irgendwie „wegtherapiert“ werden können und daher keine besonderen gesellschaftlichen Anstrengungen zur Akzeptanz von Vielfalt oder zur Verwirklichung der Menschenrechte von Menschen mit Behinderungen mehr notwendig sind. Auch ersetzen Apps, etwa im Bereich der Mobilität, nicht die Bedeutung der Reduktion von physischen Barrieren. Hier ein Gleichgewicht zwischen allen Punkten herzustellen, das ist nicht einfach. Menschen mit Behinderungen müssen daher selbst im Diskurs gehört werden und auch verschiedene Positionierungen dazu berücksichtigt werden.

DEBATTENBEITRAG

10.12.2021 | INTERVIEW

TECHNIK ERSETZT NICHT EMOTION

Welches Potenzial technologische Innovationen bieten



Dr. Martin Danner, Bundesgeschäftsführer der BAG SELBSTHILFE [Quelle: BAG SELBSTHILFE]

Auch bei technischen Innovationen muss immer "die Perspektive des betroffenen Menschen" im Zentrum stehen, betont Dr. Martin Danner von der Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe von Menschen mit Behinderung, chronischer Erkrankungen und ihren Angehörigen e.V. Im schlimmsten Fall kann Technik sogar zum Inklusionshindernis werden.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Im Zentrum aller Überlegungen muss immer die Perspektive des betroffenen Menschen stehen. Daher kommt der Bedarfsfeststellung und der Transparenz zur Verfügbarkeit technologischer Optionen künftig eine zentrale Rolle zu. Nicht die Überle-

gung, wie eine Innovation am besten „den Markt durchdringt“ ist entscheidend, sondern wie die individuelle Situation jedes Einzelnen/jeder Einzelnen verbessert werden kann.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Inklusion bedeutet Barrierefreiheit, nicht die Zurverfügungstellung von Hilfen. Daher ist beispielsweise die digitale Barrierefreiheit unabdingbar mit allen Prozessen der Digitalisierung zu verknüpfen.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Wie bereits ausgeführt wurde, können technologische Innovationen große Fortschritte bei der Gewährleistung der Teilhabe bringen. Technik ersetzt aber nicht Emotion, menschliche Zuwendung und Gemeinschaft. Wird dies beim Einsatz von Technik verkannt, dann kann Technik in der Tat zum Inklusionshindernis werden.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Echte teilhabeorientierte Innovationen kommen in der Regel dann zustande, wenn Menschen mit Behinderungen von Anfang an in die Produktentwicklung mit einbezogen werden.

DEBATTENBEITRAG

15.12.2021 | INTERVIEW

FÜR EINE RESPONSIVE DIGITALISIERUNGSPOLITIK**Wie man Transformation so gestaltet, dass alle profitieren**

Ulrike Kloiber, Senatskoordinatorin für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen in Hamburg [Quelle: BWFGB Hamburg]

Das Gebot der Stunde: Digitale Angebote entwickeln, die von den Bedürfnissen und Möglichkeiten derer ausgehend gedacht werden, für die diese Angebote dienen. Das hat Ulrike Kloiber im Sinn, wenn die Hamburger Senatskoordinatorin für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen an den Themenkomplex Inklusion und Innovation denkt.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Unabhängig davon, welche persönliche Behinderung einen einschränkt, bedeutet gleichberechtigte Teilhabe das Einbezogenensein in das gesamte Leben dieser Gesellschaft, egal ob Wohnen, Arbeiten, Bildung, Kultur oder Gesundheit. Teilhabe gewährt

letztendlich den Zugang zu Lebensbereichen, der Daseinsentfaltung, dem selbstbestimmten Leben und der Chancengerechtigkeit.

Während das Teilhaben auch für alle Menschen mit Behinderungen eine hohe Zustimmung in der Gesellschaft erfährt, ist noch nicht allen bewusst, was Menschen mit Behinderungen in diese Gesellschaft einbringen und wie sie tatsächlich Teil der Gesellschaft sein können, sprich: akzeptiert werden. Genau das aber entscheidet über die Lebenszufriedenheit und -qualität und der erlebten Anerkennung und Wertschätzung, welche auch für Menschen mit Behinderungen entscheidend sind.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Technische Neuerungen sind nicht ausschließlich der Königsweg, aber ein Gewinn, WENN Barrierefreiheit gleich von Anbeginn einer technischen Idee im Sinne von Teilhabe mitgedacht wird. Und nicht nachträglich hinzugefügt werden muss, denn dann scheitert es plötzlich oft an den Kosten.

Ein Beispiel: eine Bank möchte einen Geldautomaten aufstellen. Sie stellt sich die Frage, was kostet mich das Aufstellen eines Geldautomaten, der für Rollifahrer und Blinde nutzbar ist und was kostet ein Geldautomat ohne diese inklusive Teilhabemöglichkeit? Das ist jedoch schon die falsche Frage. Sie müsste lauten: Was kostet ein Geldautomat, der für alle Menschen nutzbar ist? Kann ich es mir leisten, den hier aufzustellen? Wenn nicht, dann gibt es keinen Geldautomaten an dieser Stelle.

Eine Tür, die sich beim Kaufhaus oder beim Arzt von selbst öffnet, ist kein Inklusionshindernis, ganz im Gegenteil, auch Eltern mit Kinderwagen freuen sich darüber. Ein Antragsformular auf der Homepage, leicht zu finden und in Leichter Sprache, da freut sich jeder drüber, der schon mal versucht hat, seine Lohnsteuerformulare selbst online auszufüllen. Dieselben Formulare sich vom PC vorlesen zu lassen, weil man schwer sehbehindert ist oder gerade die Hände voll mit anderen Sachen hat und Assistenzsysteme für alle, die sie brauchen und haben möchten. Menschen mit Mobilitätseinschränkung können von zuhause aus arbeiten. Echt cool. Technische Lösungen, inklusiv gedacht, machen unsere gesamte Gesellschaft einfach besser und angenehmer, nur soziale Kontakte mit menschlicher Nähe werden technische Neuerungen niemals ersetzen und manche Menschen brauchen gerade davon recht viel. Mit oder

ohne Behinderung. Gerade das erleben wir in Pandemiezeiten.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

In Deutschland müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden, die vorschreiben, dass technische Produkte inklusiv nutzbar sein müssen, wenn man sie hier verkaufen möchte. Und nein, liebe Industrie, dies wird nicht der Untergang des Abendlandes sein!

Gleichzeitig ist es aufwendig und zugleich notwendig, eigene Angebote von Staats wegen zu entwickeln, da die Gefahr droht, dass von Wirtschaftsunternehmen lediglich massentaugliche Anwendungen vorangetrieben werden und diese dann unter finanziellen Bedingungen auf den Markt gelangen, die zudem eine gesellschaftliche Spaltung vorantreiben, von der besonders Menschen mit Behinderungen betroffen sind.

Ebenso halte ich es für wichtig, Menschen mit Behinderungen die Chance zu geben, an dieser Entwicklung aktiv selbst mitzuwirken. Und nicht zuletzt könnten Förderprogramme entsprechende Anreize setzen, um entsprechende Innovationen voranzutreiben.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Ich denke, dass es einen großen Bewusstseinswandel geben muss, der gespeist durch positive Beispiele zeigt, dass es cool ist, in einer technisch hoch investierten Umgebung zu leben – und zwar für alle Menschen. Wir könnten mit Modellregionen anfangen. Wir können mit den Dingen anfangen, die ohnehin allen nützen (siehe die oben angeführten Beispiele). Dann bräuchten wir nicht immer auf andere Länder schauen, die das schon können. Wesentliche Voraussetzung ist eine responsive Digitalisierungspolitik, die darauf abzielt, die Transformation so auszugestalten, dass auch die profitieren, für die der Zugang zu digitalen Angeboten schwieriger ist. Und dazu zählen nicht nur Menschen mit Behinderungen, sondern beispielsweise auch ältere Menschen und Menschen mit weniger guten Bildungsvoraussetzungen. Es gilt digitale Angebote zu entwickeln, die von den Bedürfnissen und Möglichkeiten derer gedacht werden, für die diese Angebote gedacht sind.

DEBATTENBEITRAG

20.12.2021 | INTERVIEW

TECHNIK ALLEINE KANN KEINE TEILHABEPROBLEME LÖSEN

Warum soziale Aspekte immer mitgedacht werden müssen



Mareike Decker, Teamleiterin REHADAT [Quelle: IW Köln]

"Innovative Technologien können, wenn diese passend und bedacht sowie in Abstimmung mit dem jeweiligen Umfeld und bestehenden Technologien eingesetzt werden, zu mehr Teilhabe führen", sagt Mareike Decker, eine Teamleiterin von REHADAT, dem unabhängigen Informationsangebot zu beruflicher Teilhabe und Inklusion des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln. Und sie berichtet von Bedingungen, die ein Gelingen ermöglichen.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Teilhabe wird in der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK), die auch Deutschland ratifiziert hat, unter anderem konkretisiert durch das Recht auf

Zugang zu Bildung und zur Arbeitswelt oder das Recht auf unabhängige Lebensführung sowie auf Teilhabe am öffentlichen und kulturellen Leben. Es geht dabei auch darum, selbst entscheiden zu können, was man tun und wie man leben möchte und dass man keine Benachteiligung erfährt. Selbstbestimmung und Teilhabe sind Menschenrechte: allen Menschen sollte es möglich sein, gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und einbezogen zu sein.

Was selbstverständlich sein sollte, ist für Menschen mit Behinderungen in unserer Gesellschaft nicht immer der Fall. Glücklicherweise haben wir uns in Deutschland in den letzten 20 Jahren vom Gedanken der Fürsorge hin zur Ermöglichung von Teilhabe und Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderungen bewegt. Rechtlich wurde durch die Ratifizierung der UN-BRK und das Bundesteilhabegesetz Vieles auf den Weg gebracht, um den gesetzlichen Rahmen für Teilhabe zu konkretisieren und zu verbessern. Dennoch muss die Situation von Menschen mit Behinderungen noch besser werden. Gerade hat uns die Corona-Pandemie gezeigt, dass gleichberechtigte Teilhabe beispielsweise durch den Wegfall von Leistungen und Therapien, die Reduzierung sozialer Kontakte und Netzwerke sowie durch die Auswirkungen auf das Arbeitsleben durchaus gefährdet sein kann.

Was Teilhabe auf der individuellen Ebene bedeutet, ist sehr vielschichtig. Dazu ist es am besten, diese Frage den Menschen mit Behinderungen zu stellen. Denn nur sie können beantworten, was es für sie persönlich heißt, am gesellschaftlichen und beruflichen Leben teilzuhaben. Individuelle Teilhabeleistungen sollten sich daher an den Bedarfen der Menschen mit Behinderungen orientieren.

Wir können als Gesellschaft jedoch auch Einiges zur Chancengleichheit von Menschen mit Behinderungen beitragen. So können wir beispielsweise Barrieren abbauen, die Teilhabe erschweren oder gar verhindern. Dass mobilitätseingeschränkte Menschen sich überall barrierefrei bewegen können, ist längst noch nicht gängige Praxis. Aber auch barrierefreie Software oder andere Online-Angebote, die von allen Menschen - mit und ohne Behinderungen - genutzt werden können, sind ein wichtiges Ziel für uns alle. Menschen mit Behinderungen sind eine große Gruppe in unserer Gesellschaft, es leben mehr als 10 Millionen Menschen mit einer Behinderung in Deutschland. Und da Behinderungen in 90 Prozent der Fälle erst im Laufe des Lebens zum Beispiel durch

eine Erkrankung oder einen Unfall eintreten, können wir heute schon prognostizieren, dass die Anzahl der Menschen mit Behinderungen in den kommenden Jahren weiter ansteigen wird. Denn die alternde Gesellschaft trägt wesentlich dazu bei.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Technische Neuerungen sind ein wichtiger Ansatzpunkt für mehr Teilhabe, sowohl hinsichtlich der beruflichen Teilhabe, aber auch bezogen auf Chancengleichheit sowie kulturelle und gesellschaftliche Teilhabe. „Königsweg“ finde ich jedoch etwas zu stark formuliert. Der Impact innovativer Technologien auf die individuelle Teilhabe ist stark von der Art der Behinderung sowie von der individuellen Lebenssituation, wie beispielsweise der beruflichen Tätigkeit, abhängig. Für eine blinde Person, die ihre Arbeit am Computer verrichtet, sind digitale Technologien der Schlüsselfaktor. Hier gibt es spezielle Hard- und Software – zum Beispiel zur Ausgabe von Bildschirminhalten per Sprache oder Braille – die das Arbeiten am Computer erst ermöglichen oder zumindest erleichtern.

Technologien können also eine zentrale Rolle in Bezug auf Teilhabe spielen – insbesondere im Bereich der Kommunikation, also für Menschen mit Sinnes- oder Sprachbehinderungen, ist der Einsatz digitaler Technologien ein zentraler Förderfaktor für Teilhabe. Für Rollstuhlnutzende können digitale Technologien mitunter eine geringere Bedeutung haben, hier ist oft die physische Barrierefreiheit zentraler, um die Teilhabe zu gewährleisten. Aber auch für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen können Technologien hilfreich sein, zum Beispiel wenn die Umgebung per Sprache gesteuert werden kann: Licht oder Geräte ein- oder ausschalten, Fenster öffnen und schließen, Musik hören etc. – das alles ist heute mittels Sprachassistenzen steuerbar.

Neue Technologien können also zu mehr Teilhabe führen, tun dies aber keinesfalls immer oder automatisch. Es sind meistens mehrere Faktoren zu bedenken, in Betrieben muss beispielsweise auch das Zusammenwirken der neuen Technologie mit bereits bestehenden Technologien oder Software getestet und sichergestellt werden.

Technologien können sogar ein Exklusionsrisiko bergen, zum Beispiel bei sozialen Themen. So sahen beispielsweise Menschen mit Behinderungen während der ersten

Corona-Lockdowns und des Arbeitens im Homeoffice die verminderte Kommunikation mit Kollegen als Nachteil bei der Arbeit von zu Hause an – wie eine im November und Dezember 2020 durchgeführte Befragung der Deutschen Vereinigung für Rehabilitation (DVfR) ergab.

Zusammenfassend würde ich sagen, dass innovative Technologien, wenn diese passend und bedacht sowie in Abstimmung mit dem jeweiligen Umfeld und bestehenden Technologien eingesetzt werden, zu mehr Teilhabe führen können. Aber Technik alleine kann keine Teilhabeprobleme lösen, die sozialen Aspekte im Betrieb (kollegiales Miteinander, Kommunikation etc.) bleiben bestehen und sollten beim Technikeinsatz immer mitgedacht werden.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Innovationen gibt es meiner Meinung nach in hohem Maße und die Entwicklung neuer Technologien ist rasant. Implementierungen dieser Technologien in der Breite (z. B. in Unternehmen) sind da schon seltener. Derzeit ist Vieles in der Entwicklung oder wird noch erprobt – dies gilt beispielsweise für den Einsatz von Exoskeletten zur Entlastung der Mitarbeitenden bei körperlich anstrengenden Tätigkeiten oder den Einsatz von kollaborierenden Robotern in der Industrie. Hier gibt es schon einzelne gute Beispiele – man kann gespannt sein, welche Technologien sich etablieren werden. Auf individueller Ebene gibt aber auch schon eine Vielzahl an Apps, digitalen Assistenzsystemen und anderen Technologien, die bereits Menschen mit Behinderungen in Alltag und Beruf unterstützen.

Darunter gibt es übrigens auch Innovationen, die ursprünglich gar nicht explizit für Menschen mit Behinderungen entwickelt wurden, von denen dieser Personenkreis jedoch profitieren kann, z. B. die bereits genannten Smart-Home-Technologien und Sprachsteuerungen. Häufig wird zunächst die Technik entwickelt und erst danach wird deutlich, welche Einsatzmöglichkeiten sich dadurch für Menschen mit Behinderungen ergeben. Im besten Falle sollten Menschen mit Behinderungen schon bei der Entwicklung einbezogen werden, damit Technologien passend zu bestehenden Bedarfen entwickelt werden. Die Nutzendengruppe für solche zielgruppenspezifischen Innovationen ist groß, neben den 10 Millionen Menschen mit Behinderungen lebt in Deutschland auch ein hoher Anteil älterer Menschen. Außerdem können auch Men-

schen ohne Behinderungen von unterstützenden Technologien profitieren. Ich würde mir darüber hinaus wünschen, dass sich der Ansatz des Universal Design / Design for all stärker durchsetzt, das heißt, dass Produkte von allen oder möglichst vielen Menschen ohne zusätzliche Anpassungen oder Spezifikationen verwendet werden können. Hier gibt es sicherlich ein großes Potenzial für Firmen, sich inklusiver aufzustellen, und dadurch kann auch ein Wettbewerb entstehen.

Noch immer wissen viele Personalverantwortliche oder Organisationsberater nicht um die verfügbaren Technologien und die Einsatzmöglichkeiten zur Gestaltung der beruflichen Teilhabe. Hier sind niederschwellige Informationsangebote wichtig – und da setzt REHADAT (www.rehadat.de) an. Wir zeigen zum Beispiel, welche Produkte es auf dem deutschen Markt gibt und wie sie insbesondere für die Arbeitsgestaltung eingesetzt werden können. Es gibt bereits viele gute Beispiele aus Unternehmen, die mittels Technikeinsatz die berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderungen sichern und fördern. So erhalten andere Unternehmen und beteiligte Akteure Anregungen für die praktische Umsetzung und gegebenenfalls auch für neue Innovationen.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Gesellschaftliche Akzeptanz ist ein starker Begriff. Ich wünsche mir sehr, dass die gesellschaftliche Akzeptanz von Menschen mit Behinderungen nicht einmal ansatzweise in Frage steht. Wichtiger finde ich in diesem Zusammenhang aber den Begriff Miteinander. Denn Offenheit und ein gutes Miteinander, das sind Schlüsselfaktoren, damit Inklusion funktioniert – das haben wir dieses Jahr erst wieder mit einer Studie belegen können.

Hinsichtlich der Akzeptanz von neuer Technik durch Menschen mit Behinderungen habe ich keine Bedenken. Bei Menschen mit Behinderungen ist die Akzeptanz von neuen Technologien meiner Erfahrung nach überwiegend hoch, sofern eine generelle Offenheit gegenüber Technik besteht. Diese wiederum hängt meist davon ab, ob ein individueller Nutzen erkennbar ist und ob Technologien praktikabel und einfach handhabbar sind.

Wie sich dieses Zusammenspiel von neuer Technik und Inklusion optimal gestalten

lässt, muss immer wieder im Einzelfall geprüft werden. Ein für alle gleichermaßen passendes Konzept gibt es hier nicht. Dafür ist das Thema zu komplex und heterogen, da die Behinderungen und Teilhabebedarfe individuell sehr unterschiedlich sein können. Menschen mit seelischen Behinderungen haben z. B. andere Bedarfe als Menschen mit körperlichen Behinderungen. Zudem sind viele Behinderungen nicht sichtbar, führen aber dennoch zu Teilhabe einschränkungen im Alltag, die unter Umständen mittels Technik reduziert werden können.

Da noch immer viele digitale Informationen und Anwendungen wie Internetseiten, Apps und Software nicht für alle Menschen zugänglich sind, wäre dies aus meiner Sicht ein wichtiger Ansatzpunkt. Bei der Entwicklung jeglicher technischen Produkte sollten im Vorfeld immer auch Aspekte der Barrierefreiheit berücksichtigt werden, damit zum Beispiel Apps oder Software mit Screenreadern von blinden Menschen nutzbar sind, Menschen mit Sehbehinderungen ausreichend Kontraste sehen, und Audioinhalte über komplementäre Formate auch von gehörlosen Menschen erfasst werden können. Nachbessern ist hier meist schwieriger als Technologien von Beginn an barrierefrei zu konzipieren.

Im besten Fall sollten teilhabefördernde Technologien generell stärker gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen entwickelt und erprobt werden, da sie die Technik nutzen oder eben von ihr profitieren sollen. Es gibt erfreulicherweise auch schon viele gute Beispiele von Menschen mit Behinderungen, die selbst aktiv werden und basierend auf ihren Erfahrungen Apps oder Tools entwickeln.

Zudem ist auch hier Aufklärung wichtig. Man muss die technologischen Möglichkeiten kennen, um sie nutzen zu können. Wenn man sich als Unternehmensleitung nicht vorstellen kann, wie eine blinde Mitarbeiterin am PC arbeitet oder ein Kollege mit Hörschädigung Informationen in Meetings mitbekommen kann, wird man möglicherweise eher zögern, die Person einzustellen oder auszubilden. Daher sind Informationen zu neuen Technologien und dazu, wie diese zur Verbesserung der Teilhabe eingesetzt werden können und welche Fördermöglichkeiten es gibt, essenziell. Es ist außerdem wichtig, dass alle Beteiligten miteinander sprechen, damit Technik auch sinnvoll eingesetzt wird, diese mit bestehenden Strukturen vereinbar ist und auch die Möglichkeiten und Grenzen der Technik nachvollziehbar sind. Wenn beispielsweise

die Funktionsweise von der behinderungsspezifischen Software den Kolleginnen und Kollegen in der Zusammenarbeit bewusst ist, erhöht dies das Verständnis und die Akzeptanz bei allen Beteiligten.

Ich kann mir auch vorstellen, dass sich die öffentliche Wahrnehmung verändert, weil sich durch neue Technologien auch neue Möglichkeiten der Teilhabe für Menschen mit Behinderungen ergeben. Dadurch würde noch deutlicher, dass Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen selbstverständlich dazugehören und auch dabei sind.

DEBATTENBEITRAG

04.01.2022 | INTERVIEW

WIE SENIOREN FÜR DIE DIGITALE WELT GEWONNEN WERDEN KÖNNEN

Und wie man Bedenken und Ängste ausräumt



Nicola Röhricht, Projektleiterin "Geschäftsstelle Digitalpakt Alter" BAGSO - Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e.V. [Quelle: BAGSO/H.Sachs]

"Menschen ohne digitale Kompetenzen brauchen eine langfristige, seriöse Begleitung in die digitale Welt", weiß Nicola Röhricht, Projektleiterin "Geschäftsstelle Digitalpakt Alter" von der BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen e.V.. Das sind etwa niedrighschwellige Runden, die anschaulich-gegenständlich die Vorteile der Digitalisierung verdeutlichen, ohne dabei die Risiken zu verheimlichen.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Es ist wichtig, sicherzustellen, dass Menschen mit Einschränkungen genauso am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, wie diejenigen ohne Einschränkungen. Es-

sentiell ist es bei der Wahrnehmung von Bürgerrechten und –pflichten: Wenn man bei Verträgen oder rechtlich relevanten Dokumenten aufgrund einer Sehbehinderung das Kleingedruckte nicht lesen kann, ist diese Wahrnehmung eingeschränkt. Genauso verhält es sich, wenn diese Dokumente nicht in einfacher Sprache gehalten sind, oder für Menschen mit geistigen Einschränkungen nicht verständlich sind.

Gerade Menschen mit Einschränkungen bereichern die Gesellschaft und können zu Solidarität und Zusammenhalt beitragen. Sie müssen die Gelegenheit erhalten, z. B. in zivilgesellschaftlichen Gruppen und Interessenvertretungen Eingang zu finden und deren Arbeit mit ihrem speziellen Know-How mitzugestalten.

Illustrierend dazu ein Zitat aus der Aktuellmeldung vom 7.2.2018: „Für die Interessen pflegebedürftiger und behinderter Menschen setzen sich bundesweit zahlreiche Verbände ein. Gemeinsam kritisieren diese Organisationen, dass sie die Rechte von Pflegebedürftigen, Behinderten und ihren Familien nicht ausreichend vertreten können, weil sie in den wichtigen Gremien der Pflege nur eine eingeschränkte Mitbestimmung haben. Die Verbände fordern Nachbesserungen von der Politik.

In Deutschland leben 7,5 Millionen Menschen mit schweren Behinderungen, 2,9 Millionen sind pflegebedürftig; mit der Lebenserwartung steigt ihre Zahl weiter. Es ist wichtig, aber bisher nicht hinreichend gewährleistet, dass deren Interessen zur Finanzierung und Gestaltung ihrer Pflege bedarfsgerecht gesichert werden. Die BAGSO – Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen – und weitere Interessensverbände dieses Bereichs fordern mehr Mitbestimmung im Qualitätsausschuss Pflege, dem wichtigsten diesbezüglichen Gremium. Es ist dringend erforderlich – wie im Bereich Patientenvertretung im Gesundheitsbereich generell üblich –, auch für den Bereich Behinderung und Pflege angemessene Bedingungen für eine qualifizierte Interessenvertretung zu schaffen.“*

Zitat aus dem BAGSO-Positionspapier ‚Mitentscheiden und Mitgestalten‘: „Eine aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und eine mitverantwortliche Teilnahme an der Gestaltung des Gemeinwesens sind für Menschen aller Generationen wichtig und für die Gesellschaft als Ganzes essenziell. Eine solidarische Gesellschaft lebt von der Teilhabe, aber vor allem auch von der Teilnahme, d.h. von dem ganz praktischen Mitmachen und der Übernahme von Verantwortung der Menschen zum Wohle aller. Das

gilt auch für die Alteren, die einen großen und wachsenden Teil der Gesellschaft ausmachen. Ihr Engagement ist für die Gesellschaft unverzichtbar.

Die Alteren leben vor, dass das Alterwerden mit Sinnerfüllung, Aktivität und neuen Herausforderungen einhergehen kann. Sie sind Botschafterinnen und Botschafter eines neuen realistischen Altersbildes. In ihrem Tun ermutigen sie auch andere, aktiv zu werden. Auf der anderen Seite geht eine älter werdende Gesellschaft auch mit einem steigenden Hilfebedarf einher. Füreinander zu sorgen und miteinander Leben zu gestalten, sich gegenseitig zu helfen und sich helfen zu lassen, werden wichtige Aufgaben der Zukunft. Das freiwillige Engagement von Alteren für Ältere ist ein wesentlicher Beitrag für ein gutes Leben im Alter. Engagement und Partizipation sind entscheidend für die Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse überall und für alle Generationen. Mit der Übernahme von Verantwortung tragen die älteren Generationen aktiv zu einem guten Leben in der Stadt und auf dem Land bei. Sie tun dies, weil sie Verantwortung übernehmen und die Gesellschaft im Kleinen wie im Großen mitgestalten wollen. Sie tun dies aber auch für sich selbst: Sie wollen etwas an die Gesellschaft zurückgeben, mithelfen, etwas Sinnvolles tun, Wissen weitergeben, mit anderen Menschen Kontakt haben und erfahren, dass ihre Lebenserfahrung, ihre Fähigkeiten und ihr Wissen gebraucht werden. Jeder ältere Mensch braucht eine Aufgabe. Viele Ältere wollen zudem auch an politischen Entscheidungen partizipieren und vor Ort das gesellschaftliche Leben mitgestalten. Das Engagement älterer Menschen ist so bunt und vielfältig wie die Alteren selbst. Ältere Menschen engagieren sich im Sport, übernehmen Patenschaften für Schulkinder, organisieren Erzähl-Cafés, vermitteln Kunst und Kultur, helfen in der Stadtteil-Initiative mit, begleiten Menschen mit Demenz oder engagieren sich in der Hospizarbeit. Sie gründen aber auch Vereine, sind aktiv in der lokalen Netzwerkarbeit oder engagieren sich in einer sozialen Bewegung. Auch das digitale Engagement gewinnt an Bedeutung. Zeitaufwendige Tätigkeiten mit einer hohen Verbindlichkeit existieren ganz selbstverständlich neben projektbezogenen kurzfristigen Einsätzen. Umso wichtiger sind die Ermöglichung und Förderung dieses Engagements sowie die kontinuierliche Weiterentwicklung von Engagementfeldern, Rahmenbedingungen und Partizipationsmöglichkeiten.“

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Um beim Beispiel der Sehbehinderung zu bleiben: Gut ist, dass z. B. in Apotheken Bei-

packzettel im Großdruck ausgehändigt werden können. Genauso ist von Vorteil, wenn die Schrift auf digitalen Geräten, wie Smartphones, Tablets und PCs, vergrößert oder Kontraste verändert werden können.

Digitale Lösungen sollten nach dem so genannten „Mehr-Sinne-Prinzip“ funktionieren. Auszug aus dem Positionspapier der AG Barrierefreie Haushaltsgeräte: „Mehr-Sinne-Prinzip, technisch einfach und kostengünstig umsetzbar. Die technische Gestaltung von Haushaltsgeräten muss sich konsequent am Mehr-Sinne-Prinzip orientieren: das bedeutet, dass in der Interaktion mit dem Gerät von den drei Sinnen Hören, Sehen und Tasten immer mindestens zwei angesprochen werden müssen. Die Digitalisierung bietet die Chance, dieses wichtige Gestaltungsprinzip kostengünstig und in attraktivem Design umzusetzen.“

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Aus demselben Papier: Beispiele für gelungene Umsetzung des Mehr-Sinne-Prinzips bei modernen Geräten:

- Smartphones: Die Betriebssysteme iOS und Android bieten zusätzliche Bedienungshilfen, wie eine Sprachausgabe und eine Bildschirmlupe. Auch lassen sich die Gesten an die individuelle Motorik anpassen.
- Fernseher und Kaffeemaschine mit Sprachausgabe: Es gibt bereits von mehreren Herstellern Haushaltsgeräte, die moderne Sprachtechnologie nutzen, um die Menüpunkte oder Warnhinweise vorlesen zu lassen.
- PC Tastatur: Die PC Tastatur orientiert sich immer noch an der Schreibmaschinentastatur. Text kann mit mechanischen Tasten viel schneller und fehlerfreier eingegeben werden als auf einer Bildschirm-Tastatur.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Die Akzeptanz ist oft gar nicht das Problem. Produkte, die inklusiv und barrierefrei sind, sind einfach nicht bekannt und es wird oft nicht genug Geld in die Weiterentwicklung von passenden Lösungen gesteckt. Der Achte Altersbericht (<https://www.achter-altersbericht.de/>, besonders der Bereich Wohnen) macht deutlich, dass viele Menschen bereit sind, ihre Wohnung mit Smart-Home-Technik auszustat-

ten. Da ein großer Teil der Menschen in Deutschland aber zur Miete wohnt, hakt es oft beim Vermieter und bei der Finanzierung. Auch gibt es noch zu wenig gekoppelte Lösungen und man hat unter Umständen fünf Fernbedienungen, oder Apps für fünf verschiedene Geräte.

Die Unternehmen, die den Markt beherrschen, sind nicht unbedingt die, die inklusiv bedienbare Technik anbieten. Neue und gute Lösungen schaffen es nicht, am Markt zu bestehen. Unternehmen könnten durch rechtliche Rahmung verpflichtet werden, Barrierefreiheit und Inklusion „mitzudenken“ und Menschen mit Einschränkungen in die Entwicklung von Hard- und Software einzubeziehen. Zudem sollten die Vergabe öffentlicher Forschungsmittel an die Beteiligung der Menschen mit Einschränkungen und der Menschen, die sie am Ende auch verwenden sollen geknüpft werden. Das Gleiche sollte für die Berücksichtigung von Inklusiver Bedienbarkeit/Design for All gelten.

Ca. 8,3 Millionen Menschen in Deutschland – der größte Teil ist über 60 Jahre alt – nutzen keinerlei digitale Geräte. Diese sehen oft den Nutzen und Vorteil nicht, haben Bedenken, dass sie die Anwendung digitaler Techniken erlernen können und haben Ängste bezüglich Datenschutz und Datensicherheit. Wenn man aber einen Menschen, der noch nicht digital unterwegs ist, eine Anwendung zeigt (für den, der gerne reist z. B. Google Earth) und ihm die Freude, die man neben dem Nutzen daran haben kann, vor Augen führt, wird er sich dem Thema bereitwilliger nähern. Man sollte also nicht mit Kursen zu Gerätekompetenz aufwarten, sondern in niedrigschwelligen Runden die Vorteile der Digitalisierung verdeutlichen, ohne die Risiken nicht auch zu benennen. Menschen ohne digitale Kompetenzen brauchen eine langfristige, seriöse Begleitung in die digitale Welt. Hieran arbeiten wir in unseren Projekten: Servicestelle Digitalisierung und Bildung für ältere Menschen: wissensdurstig.de, digital-kompass.de und digitalpakt-alter.de.

* <https://www.bagso.de/spezial/aktuelles/detailansicht/verbaende-fordern-mehrmitbestimmung-in-der-pflege/>:

DEBATTENBEITRAG

10.01.2022 | INTERVIEW

NICHT DER BEHINDERTE MENSCH MUSS SICH ANPASSEN, SONDERN DIE GESELLSCHAFT

Wie gleichberechtigte Teilhabe im digitalen Zeitalter möglich wird



Arne Frankenstein, Landesbehindertenbeauftragter der Freien Hansestadt Bremen [Quelle: Tristan Vankann/fotoetage]

Was macht eine technologische Innovation zum inklusiven Fortschritt? Wenn die neue Technik gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht, unterstützt oder verbessert, sagt Arne Frankenstein, Landesbehindertenbeauftragter der Freien Hansestadt Bremen. Technische Lösungen könnten jedoch keine sozialen Ausschlüsse überwinden.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Gleichberechtigte Teilhabe bedeutet, dass behinderte Menschen den gleichen Zugang zu allen Lebensbereichen haben wie nichtbehinderte Menschen. Dass das nicht so ist, hängt damit zusammen, dass behinderte Menschen lange als „Objekt“ von

Fürsorge angesehen worden sind. Sie sind also besonders behütet und damit ausgesondert worden: oftmals in extra für sie geschaffenen Einrichtungen. Dadurch konnte sich keine Gleichberechtigung entwickeln. Heute ist verbindlich, dass behinderten Menschen das Recht auf gleichberechtigte Teilhabe zusteht. Wichtig ist, dass damit auch ein menschenrechtsbasiertes Verständnis von Behinderung zusammenhängt: Behinderung entsteht dann, wenn in Wechselwirkung zwischen der individuellen Beeinträchtigung und den Barrieren in der Gesellschaft eine Beeinträchtigung der Teilhabe bewirkt wird. Das weist zugleich die Verantwortung für den Abbau von Barrieren der Gesellschaft zu. Nicht der behinderte Mensch muss sich anpassen, sondern die Gesellschaft. Sie muss organisieren, dass behinderte Menschen mit ihren sehr spezifischen Bedarfen überall die gleichen Chancen haben. Es geht also bei gleichberechtigter Teilhabe um ein selbstbestimmtes Leben unabhängig von einer individuellen Beeinträchtigung.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Natürlich sind sie aus sich heraus nicht der Königsweg. Technik kann die gleichberechtigte Teilhabe unterstützen. So ist beispielsweise die Herstellung der Barrierefreiheit von Webauftritten oder Software eine Grundvoraussetzung dafür, dass sie von Menschen mit bestimmten Behinderungen genutzt werden können. Wird das versäumt, entsteht aber durch die technische Lösung erst die Barriere und damit die Teilhabeeinschränkung. Ein Beispiel ist die flächendeckende Einführung von Video-Konferenzsystemen in der Pandemie. Viele dieser Anwendungen waren oder sind nicht barrierefrei, was zu einem Ausschluss blinder und hochgradig sehbehinderter Menschen geführt hat.

Es gibt mittlerweile viele gute rechtliche Regelungen, die digitale Barrierefreiheit verbindlich machen. Es fehlt aber noch immer an einer konsequenten Umsetzung. Hierzu braucht es aus meiner Sicht nicht nur die Erkenntnis, dass Barrierefreiheit als Qualitätsstandard immer und überall zu berücksichtigen ist. Es braucht auch die Beteiligung von behinderten Menschen als Expert:innen in eigener Sache an dieser Umsetzung. „Gut gemeinte“ Technik geht oft am tatsächlichen Bedarf vorbei.

Wenn wir über technische Innovationen in einer Welt reden, die sich zunehmend

durch den Wechsel von analogen und digitalen Interaktionsformen auszeichnet, muss man schließlich berücksichtigen, dass technische Lösungen grundsätzlich keine sozialen Ausschlüsse überwinden können. Wichtig erscheint mir deshalb, dass wir im analogen und digitalen Raum weiter für die Weiterentwicklung von Teilhabe eintreten und diese so verbessern, dass wir überall unsere Lebenswelten teilen.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Wir brauchen viel mehr als bislang eine partizipative Entwicklung von innovativen Angeboten. Behinderte Menschen müssen als Entwickler:innen, aber auch im Rahmen von User-Tests an diesen Projekten systematisch beteiligt werden. Positiver Nebeneffekt ist, dass sich auf diese Weise in Zeiten von zunehmendem Fachkräftemangel für Unternehmen eine Arbeitsressource heben lässt und behinderte Menschen mehr Zugang zum allgemein Arbeitsmarkt bekommen.

Darüber hinaus muss das Thema der gleichberechtigten Teilhabe sich in Ausbildungs-, Studien- und Weiterbildungsgängen aller Disziplinen wiederfinden. Nur wenn es gelingt, diese Anforderung als Querschnittsthema mitzudenken, werden wir Entwicklungsprozesse anstoßen können, die sich letztlich in besseren Produkten niederschlagen. Denn klar ist auch: Entwicklungen, die für bestimmte Zielgruppen erst den Zugang ermöglichen, erhöhen oft den Komfort für alle. Spracheingabefunktionen auf dem Smartphone, Siri, Erinnerungsfunktionen oder To-Do-Manager sind hierfür gute Beispiele.

Es braucht aber auch Anreizsysteme. Mit dem Programm „Internet für alle“ fördert die Aktion Mensch zurzeit Investitionskosten und Bildungsangebote, die eine gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am digitalen Fortschritt ermöglichen. Entsprechende Programme sollten fortgesetzt und weiterentwickelt werden.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Auf institutioneller Ebene benötigt es neben der Kenntnis über barrierefreie und teilhabefördernde Infrastruktur vor allem auch sächliche und finanzielle Ressourcen, um diese einzusetzen. Dabei ist es wichtig, dass Frustrationen bei der Einführung möglichst geringgehalten werden, um den oft bestehenden Anfangselan nicht zu brem-

sen.

Die Akzeptanz erhöht sich zudem, wenn die Nützlichkeit nachvollziehbar ist. Das bedeutet, inklusive Technik muss als etwas beworben werden, dass positive Effekte mit sich bringt. Es darf dabei nicht zur Sonderlösung für behinderte Menschen verkommen, sondern es muss den Mehrwert abbilden, den es für alle und nicht zuletzt für unser inklusives Zusammenleben hat.

Schließlich müssen auch diejenigen, die als Unterstützungskräfte behinderter Menschen tätig sind, ermutigt werden, den Einsatz von neuer Technik im Sinne der Weiterentwicklung von Inklusion zu unterstützen. Dann kann es gelingen, dass technologischer Fortschritt auch inklusiver Fortschritt wird.

DEBATTENBEITRAG

10.02.2022 | INTERVIEW

E-HEALTH-LÖSUNGEN MÜSSEN ECHTEN MEHRWERT HABEN

Wie digitale Tools zu mehr Teilhabe führen können



Dr. med. Thomas Lang, Geschäftsführer Novartis Pharma Deutschland [Quelle: Novartis/ Daniel Karmann]

"Wir müssen uns noch stärker für eine barrierefreie Teilhabe einsetzen", sagt Dr. Thomas Lang von Novartis Pharma Deutschland. Sein Unternehmen setzt konsequent auf Digitalisierung. Dabei gilt es aufzupassen, "dass wir mit diesen Technologien nicht genau die Menschen ausschließen, für die sie eine Hilfestellung sein können".

Was bedeutet aus Ihrer Sicht für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Einschränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Ich habe vor meinem Einstieg in die Pharmaindustrie einige Jahre als Arzt gearbeitet. Dabei habe ich selbst erlebt, wie schnell es passieren kann, dass man plötzlich vom

gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen ist. Denken Sie zum Beispiel an Senior*innen in Pflegeheimen oder an Hochrisikopatient*innen während der Corona-Pandemie, die sich aus Sorge um ihre Gesundheit schon seit zwei Jahren stark isolieren. Und gerade Menschen mit Behinderung kämpfen, wie wir wissen, seit jeher für ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben.

Ich bin davon überzeugt, dass wir als Gesellschaft in allen Bereichen unseres Lebens Konzepte vorantreiben müssen, die Menschen mit Behinderungen, altersbedingten Einschränkungen oder chronischen Erkrankungen in ihrem Alltag besser integrieren. Denn eine gleichberechtigte Teilhabe bedeutet, dass alle Menschen – ob mit oder ohne Behinderungen - unsere Gesellschaft aktiv mitgestalten. Und dafür setzen wir uns als pharmazeutisches Unternehmen gezielt ein.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Novartis setzt konsequent auf Digitalisierung. Wir sehen darin großes Potenzial, Lücken in der Versorgung zu schließen und gleichzeitig Kosten zu senken. Ärzt*innen können auf neue wirksame Instrumente zugreifen, um die Lebensqualität von Patient*innen zu verbessern. In der Tat müssen wir jedoch aufpassen, dass wir mit diesen Technologien nicht genau die Menschen ausschließen, für die sie eine Hilfestellung sein können. Wir beobachten zum Beispiel, dass e-Health-Lösungen häufig noch nicht barrierefrei sind.

Entscheidend für den Erfolg aller medizinischen Digitalisierungsprojekte ist, dass wir die Sicht der Patient*innen berücksichtigen, die von diesen Lösungen profitieren sollen – und zwar von Anfang an. Ihre Bedürfnisse müssen wir kennen, um ihnen Angebote mit einem echten Mehrwert zu machen. Deshalb binden wir idealerweise Patientenorganisationen schon zu Beginn in unsere Entwicklungsprojekte ein, um die Chancen und Herausforderungen digitaler Gesundheitslösungen aus Patientensicht zu verstehen.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Innovationsfähigkeit ist nicht nur eine Frage des Know-hows, sondern auch der erfolgreichen Zusammenarbeit mit Partnern. Bei Novartis wollen wir in Zukunft stärker unsere wissenschaftlichen Erfolge mit innovativen digitalen Technologien kombinie-

ren, um die Behandlungsergebnisse für Patient*innen zu verbessern. Dazu suchen wir Kooperationspartner aus der Tech-Industrie und Unterstützer aus Wirtschaft und Politik.

Es gibt in Deutschland ein pulsierendes Ökosystem an innovativen e-Health-Projekten, und wir sehen uns in der Verantwortung, gute Ideen auch außerhalb des Konzerns zu fördern. Deshalb hat Novartis Deutschland vor fünf Jahren den Digitalen Gesundheitspreis (DGP) ins Leben gerufen. Seitdem ehren und unterstützen wir mit dem DGP zahlreiche Unternehmen und Projektinitiator*innen, die kreative Ideen für die Gesundheitsversorgung der Zukunft entwickeln.

Für die fünfte Ausgabe des DGP im März haben wir uns zusätzlich das Ziel gesetzt, die Inklusion durch Digitalisierung noch weiter voranzubringen. Daher haben wir unter der Schirmherrschaft der Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V. den Sonderpreis #TeilhabeDurchDigitalisierung ins Leben gerufen. Mit dem Sonderpreis werden wir nicht nur ein Projekt fördern, das Menschen mit Behinderungen dabei hilft, alltägliche Aufgaben selbständig zu bewältigen, sondern möchten auch andere dazu anspornen, es den Preisträger*innen gleichzutun.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Akzeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Wir müssen uns noch stärker für eine barrierefreie Teilhabe einsetzen. Wir versuchen unseren Beitrag zu leisten: Novartis sponsort beispielsweise den Deutschen Hörfilmpreis und hat auch die Grundlagenarbeit für das Projekt „Inklusives Design“ des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbandes unterstützt, das die sehbehindertengerechte Gestaltung von Internetseiten und Printprodukten erleichtert. Auch auf unseren Webseiten arbeiten wir daran, möglichst barrierearm zu sein. Und als Arbeitgeber bekräftigen wir unser globales Engagement für die Gleichstellung und Integration von Mitarbeiter*innen mit Behinderungen und beziehen ihre Perspektive in relevante Standards und Praktiken ein.

Ich denke, es ist entscheidend, dass wir die Inklusion im Bewusstsein aller Menschen in sämtlichen Bereichen des Lebens weiter verankern, sei es im Gesundheitswesen, durch soziales und kulturelles Engagement oder in der Verantwortung als Arbeitgeber. Wenn wir diese breite gesellschaftlichen Basis schaffen, schaffen wir damit auch den fruchtbaren Boden für technische Neuerungen und kreative Innovationen.

DEBATTENBEITRAG

17.03.2022 | INTERVIEW

LEBENSILFDE FORDERT PAUSCHALE FÜR DIE AUSSTATTUNG MIT DIGITALER HARDWARE

Wie Inklusion in der digitalen Transformation gelingen kann



Ulla Schmidt - Bundesvorsitzende, Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. [Quelle: Ulla Schmidt]

"Für das Gelingen von echter Teilhabe braucht es bessere Rahmenbedingungen", sagt Ulla Schmidt von der Bundesvereinigung Lebenshilfe. Die Bundesministerin a.D. berichtet von vielen Initiativen, die auch die Digitalisierung und Technologieentwicklung fördern und betont: "Inklusion bekommen wir nicht zum Nulltarif." Die Lebenshilfe fordert daher auch eine Pauschale für die Ausstattung mit erforderlicher Hardware für die Menschen mit einer geistigen oder einer mehrfachen Behinderung, die auf Grundsicherung angewiesen sind.

Was bedeutet für Menschen mit einer körperlichen, sozialen oder geistigen Ein-

schränkung gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben?

Menschen mit Behinderung und ihre Familien brauchen vielfältige und umfassende Unterstützung, die ihre behinderungsbedingten Nachteile ausgleichen. Das beginnt bei der Frühförderung und geht weiter mit Angeboten in Kita und Schule, beim Wohnen, am Arbeitsplatz, in der Freizeit und Gesundheitsversorgung. Auch finanzielle Hilfen sind notwendig. Darüber hinaus ist es immens wichtig, dass sich Menschen mit Behinderung und ihre Angehörigen willkommen fühlen. Dass die Gesellschaft niemanden ausschließt, dass jede und jeder von Anfang an und in allen Lebensbereichen gleichberechtigt teilhaben kann. Das ist Inklusion. Auf dem Weg hin zu einer inklusiven Gesellschaft sind wir schon ein gutes Stück vorangekommen, aber es gibt immer noch viel zu tun.

Sind technische Neuerungen der Königsweg in Sachen Teilhabe? Oder können sich technische Lösungen auch als Inklusionshindernis erweisen?

Neue Technik ist sicher nicht die Lösung für jedes Problem, aber auf jeden Fall für viele Menschen mit Beeinträchtigung enorm hilfreich. Zum Beispiel bei der Kommunikation. Wer sich nur schwer oder gar nicht mit Sprache verständlich machen kann, hat die Möglichkeit, sich dank moderner Technik anderen Menschen mitteilen zu können. Etwa mit einem sogenannten Talker, der durch Anklicken von Symbolen Sprache erzeugt. Damit können Menschen gerade mit schwerer und mehrfacher Behinderung anderen Menschen gegenüber ihre Wünsche und Entscheidungen mitteilen. Und zwar so, dass es jeder verstehen kann, was bei anderen Formen unterstützter Kommunikation wie Gebärdensprache und Symbolen nicht so ist. Hilfreich kann auch die EiS-App sein: Eine inklusive Sprachlern-App für Gebärdensprache und ein digitales Wörterbuch. Im Rahmen des Digitalen Gesundheitspreises 2022 von Novartis bin ich als Lebenshilfe-Bundesvorsitzende Schirmherrin des Sonderpreises „#Teilhabe durch Digitalisierung“, und die EiS-App gehört zu den Nominierten für diesen Sonderpreis.

In der Corona-Zeit war die digitale Teilhabe für alle Menschen besonders wichtig, also auch für Menschen mit Behinderung – somit kann es tatsächlich zum Ausschluss von Menschen kommen, die nicht daran teilhaben können. Daher haben wir zum Beispiel die Informationen digital in Leichter Sprache zur Verfügung gestellt. Und auch für

Menschen mit geistiger Behinderung haben wir als Lebenshilfe Videokonferenzen für den gegenseitigen Austausch angeboten.

Welche Erfahrungen hat ganz speziell die Lebenshilfe und ihre Mitglieder in den vergangenen zwei Jahren mit technischen Innovationen machen können?

Durch die Corona-Pandemie hat sich ein Großteil des gesellschaftlichen Lebens in den digitalen Raum verlagert. Viele Menschen beziehen Informationen aus dem Internet, auch Kommunikation und Bildung finden häufig online statt. Es ist für mich sehr beeindruckend, wenn ich Menschen geistiger Beeinträchtigung, unsere Selbstvertreter*innen und im Vorstand und in den weiteren Gremien der Lebenshilfe, in Videokonferenzen erlebe. Mit Unterstützung ihrer Assistent*innen sind sie sehr schnell mit der digitalen Technik zurechtgekommen. Allerdings sind noch viel zu viele Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung von digitaler Teilhabe ausgeschlossen, da sie häufig auf Leistungen der Grundsicherung angewiesen sind. Im Regelsatz sind Leistungen zur digitalen Teilhabe nicht ausreichend berücksichtigt. Auch vielen Familien mit behinderten Kindern und Jugendlichen fehlt eine entsprechende Ausstattung. Daher fordert die Lebenshilfe eine Pauschale für die Ausstattung mit erforderlicher Hardware. Ich kann es nur wiederholen: Verständliche Sprache ist das A und O in der Kommunikation – nicht nur für Menschen mit geistiger Beeinträchtigung. Damit Menschen mit geistiger Beeinträchtigung einen deutlichen Zuwachs an digitaler Kompetenz haben und digitale Hilfsmittel ihre Teilhabe erleichtern, müssen sie mitgedacht und ihre spezifischen Bedarfe berücksichtigt werden.

Was kann getan werden, dass es in diesem Bereich mehr Innovationen gibt?

Motivierend können sicher Preise wie der digitale Gesundheitspreis von Novartis sein, der mit einem Sonderpreis Menschen mit Behinderung in den Blick nimmt. Ganz entscheidend ist aber, dass Unternehmen verstärkt auf Menschen mit Behinderung und ihre Verbände zugehen und sie bei der Entwicklung neuer Produkte von Anfang an mit einbeziehen. Nur wer genau weiß, was die Kund*innen brauchen, schafft wirkliche Innovation.

Wie lässt sich das Zusammenspiel von neuer Technik und gesellschaftlicher Ak-

zeptanz in Sachen Inklusion/Teilhabe optimal organisieren?

Das ist weniger eine organisatorische als vielmehr eine finanzielle Frage. Für das Gelingen von echter Teilhabe braucht es bessere Rahmenbedingungen. Inklusion bekommen wir nicht nicht zum Nulltarif. So funktioniert gemeinsamer Unterricht von Schüler*innen mit und ohne Behinderung nur dann, wenn die Klassen klein sind und gleichzeitig genügend gut ausgebildete Lehrkräfte vorhanden sind. Eine Ausstattung der Schulen nach dem neuesten Stand der Technik ist eine wichtige Ergänzung, die es aber auch nicht geschenkt gibt. Es hängt also – wie so oft – am lieben Geld.

IMPRESSUM

Herausgeber

Barthel Marquardt GbR
Merseburger Straße 200
04178 Leipzig
Tel: 0341 24 66 43 72
E-Mail: marquardt@meinungsbarometer.info
www.meinungsbarometer.info

V.i.S.d.P.

Dipl.-Journ. Nikola Marquardt

Idee, Konzept, Projektleitung

Dipl.-Journ. Thomas Barthel

Redaktion

Barthel Marquardt GbR

Diese Dokumentation darf nicht - auch nicht in Auszügen - ohne schriftliche Erlaubnis der Redaktion vervielfältigt und verbreitet werden. Die Dokumentation wurde mit größtmöglicher Sorgfalt zusammengestellt. Trotzdem können wir für die enthaltenen Informationen keine Garantie übernehmen. Die Redaktion schließt jegliche Haftung für Schäden aus, die aus der Nutzung von Informationen dieser Dokumentation herrühren.